


# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923**

25.11.1923 (No. 47)

# Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

12. Jahrg. No 47  25. Nov. 1923

W. E. Desterling / Badische Bücherschau.

Nr. 30

Die heutige Ueberschau erhält eine besondere Weihe durch die Namen unserer zwei ersten lebenden Dichter, Emil Strauß und Hermann Burte. Emil Strauß hat ein Drama geschrieben mit dem schlichten und großen Titel Vaterland (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Es behandelt eine Episode aus dem Freiheitskampf Korsikas gegen Genua und Frankreich im Jahr 1559. Der Held Sampiero ist bereit, alles an die Wohlfahrt und Rettung der Heimat zu setzen. Er reißt die Massen mit. Sie vertrauen seiner aufrechten, klaren, selbstsicheren Persönlichkeit, der kein Opfer zu groß ist. Jehulich wie Tell darf er sich durch Mißbrauch des eigenen Sohnes nicht vom rechten Weg und Handeln ablenken lassen. Aber Zwelfter und Wähler reißen eine Kluft zwischen ihm und seinem Volk. Diese neigt in ihrem schönen und gefühlvollen Frauengemüt zum Frieden, ihr scheint Familie und Glück wichtiger als das Vaterland. Sampiero, der Sieger, wird zum korrischen Mörder an solchem Verrat. In der Vernichtung des Uebstes, was er hat, zeigt er seine stahlharte Heldenseele. Mit ebeherner Konsequenz ist dieser Charakter, der geborene Führer, gezeichnet; mit der Konsequenz, die Strauß seinen besten Männergestalten auch sonst mitgibt, die in hartem Sinn, in starrer Ueberzeugung den für recht erkannten Weg ohne die leiseste Konzession gehen. Wundervoll mild, reich an mütterlicher Liebe und franklicher Güte steht die Gattin Vannina neben ihm. Ihr welcher Sinn treibt sie den Mäulestürmern in die Hände, und doch bleibt ihr unsere Liebe. Eine Fülle von weiteren klar gezeichneten Gestalten, der treue Diener, der falsche Händler, der verschämte Pfarrer, der schlangenklinge Weltmann, geben ein Bild der Welt um Sampiero. Sie sind aus ihrer Zeit und Umgebung heraus gesehen und gestaltet, und doch fühlt man, wie der Dichter an Männer und Vorgänge aus unserer Tagen denkt. Das Schicksal Deutschlands ist es, was ihm bei diesem korrischen Kampf um Ehre und Freiheit vor-schwebte, auch wenn er nirgends eine Anspielung macht, eine Parallele zieht. Aber die Stimmung unserer Tage hat ihn dabei inspiriert, wie der „Tell“, wie die „Hermannschlacht“ von ihrer Periode gespeist und erfüllt sind. Wundervoll ist der erste Akt, der in wenigen, ruhig-schönen Strichen das Menschliche dieser Korrik warm und sympathisch lebendig werden läßt. Die Sprache ist eine Prosa, voll, klar und tönend wie eine Hölzerne Ode. Das Drama eines Volkes spiegelt sich in der Familientragödie Sampieros. Der Ruf eines Dichters an unsere Zeit klingt in diesem Werke. Wird sie ihn hören? — Hermann Burte kommt mit dem lang erwarteten, gewichtig angewachsenen Band seiner alemannischen Gedichte, die den Namen der dunkeln Geliebten aus dem „Wiltieber“ tragen: Madlee (Leipzig, Sarasin). Madlee ist ihm in ihrer gesunden, stolzen Art die Verkörperung seines Heimatlandes. Nichts ist in den Gedichten, das nicht aus dem Heimatboden,

aus seiner Seele, seiner Sprache herausgewachsen wäre. Zwar ist's das Hebel-Land im Riesental; aber wie anders sieht es der heutige Dichter. Die Idylle hat nur noch selten Platz, die soziale Schichtung ist anders geworden seit damals, die Fabriken haben vieles geändert. Im Hebel-Land hat sich das Weidland ausgebreitet. Singt Burte den Trauben, dem Wein, dem flüssigen Sonnenschein manch zündende Strophe, so leitet er auch dem Los des Fabriklers und der Seidenweberin sein padendes Wort. Als Dramatiker, der er in solchen Gedichten ist, spielt er aus der Seele und Verfassung des fremden Subjekts heraus. Mit Hebel verbindet ihn gemeinlich evangelischer Glaube und die Freude am Humor, der bei Burte freilich breiter, lustiger, geistvoll-witziger, manchmal auch berber daherkommt. So auch die Sprache, die viel tiefer im heimatischen Idiom gräbt, sich noch härter vom Schriftdeutsch entfernt und schwer, trübselig, dunkelklingend klingt. Ein Wörterverzeichnis erklärt einzelne Ausdrücke, scheint mir aber des Ausbaus bedürftig. Laut gelesen, wie es sich gehört, gehen die Gedichte leichter ins Ohr und zeigen dann ihres Schöpfers Sprachgewalt und Reinkunst in ihrer hohen Vollendung. Auch an andern Merkmalen erkennt man den gewohnten Charakteristischen Burte, so an der Verschmelzung von christlichem und heidnisch-germanischem Wesen (Gottheit und Wellesche, Seite 320). Volk, Weib, Gott und das eigene Ich sind die großen Kreise, in denen sein Dichten sich bewegt; tief und heiter, gedanklich und gefühlstark, liedmäßig und lehrhaft, bildnerisch farbig und plastisch, sprachlich gebündelt und gesättigt, reich im Rhythmus, voll im Reim: bringen die Gedichte der „Madlee“ eine Fülle, die sich nicht in kurzer Zeit erschöpfen läßt. Im Lauf der Jahre erst wird dies Buch sein Wesen weisen. — Aus demselben alemannischen Winkel kommt eine ältere historische Erzählung „Des Markgrafen Leibmedicus“ von Hermann Albrecht (dem Verfasser der acht markgräflichen Erzählung von der „Hänetjungfer“). Diese Geschichte, wie der Leibarzt des badischen Erbprinzen Karl Wilhelm zu einer reichen Basterin gekommen ist in den Tagen, als der Türkenlosts und der Marschall Villars sich bei Friedlingen gegenüberstanden, ist mit etwas altmodischer Umständlichkeit, aber mit viel Behagen und Laune erzählt. Albrecht denkt sich immer seine Zuhörer gegenüberstehen und redet fürs Ohr in einer barocken Mischung aus Alemannisch und altem Chronikstil. Der „Leibmedicus“ war bislang in dem alten Schoofsheimer Jahrbuch „S. Gotte-Stübli“ (zu dem auch Burtes Vater beisteuerte) verborgen, und ist nun mit Recht durch die Bemühungen von Bibliotheksdirektor Th. Pängli, dem Sohn des Hebel-Blographen, in dieser Einzelausgabe neu erschienen (Karlsruhe, Fr. Guttsch.). — In diesen zwei altbekannten Vertretern echten Alemannentums kommt ein neuer: Franz Schueler, Die Mutter von Emil Gött ist

eine geborene Schnelller, und etwas von dem vulkanischen Temperament ihres Sohnes lebt auch in dessen Vetter. Seine „Jahreszeiten eines Einsamen“ (Freiburg, Urban-Verlag) ist ein prachtvolles fast- und lebensfrohes Buch, voll tiefer Gedanken, in einem farbigen elastischen Deutsch. Wohl erzählt es von einem „Einsamen“, aber von keinem im härenen Gewand, sondern von einem Mann mit Weltblick und reicher Erfahrung, der ein Denker, ein Genießer und Aesthet, und zugleich ein Mann der Tat ist. Seine Sprache ist, wie er selbst schreibt, „von der Klarheit, als dufte durch die Haut der Buchstaben das Blut eines Volkes“. Inbrünstig ist sie, intensiv und prall von Bildern und Bildhaftigkeit, die manchmal mit exotischer Fülle aussprechen. Viel Menschen Erfahrung ruht oft in Nebenätzen, wo eine weltmännische Ironie sie mühelos und elegant vor uns hinlegt. Einjam ist der Held, weil er ein Menschenkenner ist, weil er zu empfindlich ist für oberflächliches Beisammensein. Er, Loretto, hat den Krieg durchgemacht und lebt zunächst in Berlin. Zeitgeschichte wird durchleuchtet. Eine Liebesepisode voll Schönheit blüht auf. Er verlobt sich mit einem Mädchen aus einer alten hohen Beamtenfamilie. Er baut sich dann zu Hause eine Existenz, in Dreifach, beim Vater, einem schlichten, bauernmäßigen weiterbraunen Alemannen. Prachtvoll den Gegensatz echter und wertschöpfender Arbeit auf der Scholle gegen den Aktienram und den Großstadthandel in Berlin. „Sicherlich wurde dort Gewaltiges geleistet und alles getan, was den Reichtum an Gütern vermehren half, aber alles das, was den Menschen ausmacht, die Nation, das Gefühl Heimat, wuchs anderswo, draußen zwischen Kartoffeln, schwer und geheimnisvoll“. In das erfolgreiche Bürgerleben, in das traumhaft schöne Ehe-Idyll bläst der Sturm der Leidenschaft und reißt Loretto mit sich fort. Doch, nach heftigen Läuterungsschmerzen findet er zurück. „Er versprach, Schwierigkeiten zwischen den Rastnadel seines Willens zu nehmen, daß sie sich anfrachend ihm ergeben.“ In eine gereinigte Menschlichkeit mündet der Strom dieser Novelle, die ihre Geschichte vor dem Zeit hintergrund der jüngsten Vergangenheit in das tief gegrabene Bett seelischer Wandlungen leitet. Sie zwingt mit bewundernswerter Kraft die Umwelt in den Blickpunkt des Erlebenden, nichts ist, das nicht durch seine Augen ginge und von seinem Geist Farbe erhielte. Kostbar die zwei Frauengestalten Quita und Gabriele, entzückend die mit leichtem Strich gezeichneten vornehmen Schwiegereltern, kernhaft Vater und Mutter; und der Held, geistvoll künstlerisch, tätig, erfinderisch, klug, verleugnet nirgends seine tiefe Liebe zur Heimat am Kaiserstuhl. Mir hat dies Buch viel gegeben. Es steckt voll Weltanschauung, im künstlerischen und gedanklichen Sinn des Wortes, und voll Kunst im ganzen Aufbau wie in jedem beherrschten geformten Satz. — Am Kaiserstuhl spielt auch die schlichte, charaktervolle Geschichte „Judenkirchchen“ von Pauline Woerner (Leipzig, Reclams Universitätsbibliothek), die eine Charakterstudie von alttestamentlicher Herbe ist. Dr. Beringer hat dem Bändchen ein dankenswerthes biographisches und literarisches Nachwort über die Verfasserin angefügt. — Von der in Freiburg lebenden Erzählerin Marie M. Schenk ist eine gut vollstündliche Erzählung (bei Herder & Co.) erschienen „Vom kleinen Lehrer und seinen drei Tugenden“. Diese drei „Tugenden“ sind seine Töchter, deren Lebensläufe und kleinen Liebesgeschichten wie seine eigenen mit Wärme, und teilweise mit guter Komik und einer freundlichen Sinneigung zum altmodisch Wiedermeierlichen berichtet werden.

Von Grimmlshausen ist außer dem Simplissimus besonders die Landstörzerin Courasche weiter bekannt geworden. Nach der ältesten Originalausgabe von 1670 ist jetzt ein ganz genauer Textabdruck mit Lesarten erschienen (Halle, Niemeyer). Besonders wertvoll ist die Einleitung des Herausgebers, Professor J. S. Scholte, der als Grimmlshausen-Forscher einen bekannten Namen hat. Ihm verdankt die Literaturgeschichte eine Reihe von wichtigen und mit viel Scharfsinn erkundeten Beiträgen zur Lebensgeschichte und zur Schaffensweise des genialen Erzählers und Sittenbilders. All diese Resultate verwendet Scholte für die 66 Seiten seiner Einleitung, die dergestalt weniger eine Einleitung zur Courasche, als überhaupt eine wissenschaftlich fundierte Biographie des Dichters wird. Da verhältnismäßig wenig über diesen bekannt ist gewinnt jede Notiz, jede Konjektur an Wert. Scholte (Prof. für Literatur in Amsterdam) kennt sich wie kein zweiter in seinem Stoff aus, den er durch wertvolle selbständige Studien bereichert hat, und widmet sich ihm mit warmer Liebe. — Von dem Afrikanischer W. A. Bode wollte ich schon längst sein (in Mastatt bei der Süddeutschen Verlagsanstalt erschienen) Buch Erlebtes anzeigen, das nach Neaputen in die Zeit während des Krieges führt. Teils geschichtlich, teils in romanhafter Aufmachung erzählt er aus eigener Anschauung und Erinnerung von dem Aufenthalt und der Tätigkeit eines deutschen Grundhäfters und politischen Agenten in Kairo. Das Buch stellt sich stellenweise wie ein Abenteuer-Roman von Karl May und eröffnet jedenfalls interessante Einblicke in die damaligen Zustände am Nil aus dem Munde eines Mannes, der dabei gewesen ist. — Ueber Adam Karillon ist eine aus-

führliche Biographie und Darstellung seiner Werke von Karl Esfeldhorn erschienen (Darmstadt, Verlag Utera). Esfeldhorn sah seine Aufgabe darin, alle Lebensdaten wie biographische Steine gewissenhaft zusammenzutragen und die einzelnen Werke des Erzählers zu analysieren. Er wird dadurch etwas ausführlich, trocken und wischt manchen künstlerischen Glanz hinweg. Mit unendlichem Fleiß hat er außerdem eine Bibliographie zusammengestellt, die nicht nur alle Werke des Dichters selber mit bibliothekarischer Akribie verzeichnet, sondern auch alle erreichbare Literatur über diese, die in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen verstreut ist. Daran schließt sich als besonders wertvoller Teil eine Reihe von kleineren, meist heiteren Erzählungen Karillons selber, die bis jetzt an verstedter Stelle veröffentlicht waren, ferner Heimatinnerungen, die Briefe aus „Ewinemünde“ (die seinerzeit im Karlsruhe Tagblatt erschienen), Rezensionen u. dgl. — Bei F. Meiner in Leipzig kommt ein Werk heraus „Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen“. Es enthält die Autobiographien und den wissenschaftlichen Entwicklungsgang einer Reihe von namhaften Professoren der Heilkunde. Von Badenern ist Nob. Wiedersheim und Alfred Erich Höpfe dabei. Wiedersheim, der berühmte Anatom, hat vor einigen Jahren ausführliche „Lebenserinnerungen“ veröffentlicht, deren wesentlicher Inhalt hier gefürzt wiederkehrt. Höpfe spricht in menschlich liebenswürdigem, skeptischem Ton von sich und seinem Werk. Er ist wohl Fatalist, wie so mancher ehrliche Mediziner. Er schreibt mit beachtlicher Ruhe: „Ich habe mir vor einiger Zeit auf dem Freiburger Friedhof eine freundlich gelegene Grabstätte gekauft.“ Der Gedanke an den Tod ist ihm vertraut geworden. Künstlerisch hat er diesem Gefühl Form gegeben in einem Gedichtbuch „Der Tod des Gottlosen“ von Alfred Erich. (Das Alfred Erich mit Höpfe zu ergänzen ist, steht in der Selbstbiographie.) Es steckt sokratische Stimmung in den Gedichten, die gedanklich schön und originell, wenn auch künstlerisch nicht immer ganz reif sind. Eine Heiterkeit wie bei Fontane (es ist immer das Gleiche), manchmal fast wie bei Büch löst ernstere Töne ab. Resignierender Pessimismus (alles ist eitel) hüllt sich manchmal in Ironie. (Die Welt geht auch ohne dich.) Jedenfalls: vor der großen Nacht flukt alles ins Wesenlose. — Als Gegenstück zu dem Arztbuch stellt sich die Philosophie der Gegenwart dar, in deren drittem Band F. Mauthner das Wort ergreift, der große Skeptiker, bei dem der Zweifel schöpferisch wurde und zur Befreiung von Wortaberglauben und vom konfessionellen Wahn führt. — Ein wertvolles biographisches Buch ist das von Julie Schloffer, „Aus dem Leben meiner Mutter“ (Berlin, Furche-Verlag). Es handelt von der pädagogisch begabten Gräfin Julie Rehbinder, die 1847 in Ostland geboren, später ein Erziehungs-Institut für junge Mädchen in Mannheim und dann 1876 in Karlsruhe in der Baldhornstraße gründete und leitete, das sich einen weiten Ruf erwarb. Das Bild dieser seltenen Frau, die eine Freundin der Großherzogin Luise war, und die später den sozialen Pfarrer Schloffer in Frankfurt heiratete, wird von ihrer Tochter mit viel Wärme, Feinheit und frauenhaftem Ton entworfen.

Eine hübsche Ortsgeschichte seiner Heimatstadt Mahlherg (bei Vahr) hat der Geh. Hofrat Gustav Vinz geschrieben. Man merkt, daß Heimatliebe ihm die Feder geführt hat. Er gibt kurze aber abgerundete Schilderungen aus Geschichte und Natur, geistiger und körperlicher Arbeit, Krieg und Frieden des ehemals Hochengeroldsbüchischen Städtchens, das später dem Grafen von Nassau gehörte, bis es 1771 nach einer bewegten Vergangenheit mit Baden vereinigt wurde. — Aus gären der Zeit nennt der Herausgeber Franz Schneider die Auswahl aus den Tagebuchblättern des Heidelberger Professors Karl Philipp Kayser, die die Zeitspanne von 1793 bis 1827 umfassen und interessante Einblicke vorwiegend in das Gelehrtenleben Heidelbergs gewähren. Einige Abbildungen von Fr. Rottmann, zu denen K. Vohmeyer (nicht Vohmann, wie der Titel schreibt), ein paar Begleitworte beigefügt hat, gereichen dem Heft (Vom Bodensee zum Main Nr. 24) zu besonderem Schmuck. — In der Feitschrift für den Meister der Kunstwissenschaft Adolf Goldschmidt zum 60. Geburtstag, die von K. K. Eberlein herausgegeben ist (Verlag Seemann, Leipzig), finden sich neben anderen einige seine Beiträge badischen Inhalts. So schreibt S. Fankel eine stilkritische Untersuchung über die Madonnenfigur von St. Ulrich im Schwarzwald und weist nach, daß ihr Meister zu dem Kreis gehörte, von dem die Madonna im Portal des Freiburger Münsters stammt. — Otto Homburger befaßt sich mit der barocken Kreuzigungsgruppe aus lackiertem Lindenholz im Landesmuseum, die er der Werkstatt Jörg Bürens anweist, der den Hochaltar im Münster zu Ueberlingen geschaffen hat. — K. K. Eberlein zeichnet ein feines Bild von Joh. Fr. Böhmmer als Kunstgelehrter, den man unvorderst als Historiker kennt. Unterm Einfluß der Boissereischen Sammlung altdeutscher Meister und im Kreis der deutschen Nazarener in Rom wurde er zu einem Vorkämpfer neudeutscher Kunst, vor allem auch in Frankfurt, seinem späteren Wirkungsort. Zu ihm gesellen

sich andere wie Mosler, August Kestner (der Sohn von Lotte Kestner), Passavant und vor allem Rumohr. — All diese und die andern Beiträge zeugen von echt wissenschaftlichem Geist, der in der Kunstgeschichte mehr sieht als die ästhetisch-spielerische Freude am Schönen, der vielmehr Gesetze und in ihnen ein überpersönliches geistiges Wirken sieht und erforscht.

Unter den alemannischen Mundart-Dichtern kommt neben Burte als Dichtere Paul Körber in erster Linie in Betracht. Er produziert weder aus dem Handgelenk noch mißbraucht er die Verkunst für billige Karikatur. Sie und die heimatische Sprache mit der Färbung der Bonndorfer Gegend dient ihm zur Aussprache inneren Gefühls. Dies gilt in erster Linie der Heimat, dann der Liebsten, dem Kind, der Natur, heimatischem Brauch, aus dem der Mensch einer bestimmten Art erkennbar ist. Auch die historische Erinnerung an die Salpeterer kommt zu Wort. Auch in dem neuen Bändchen „Heimkehrer“ (Heimat-Verlag Waldshut), das mit Bildern von Hans Thoma geschmückt ist, kommt Körbers nachdenkliche, besinnliche Natur und seine dichterisch selbständige Eigenart schön zur Geltung.

Eine Sonderstellung nimmt der Verlag Ferd. Aker in Wolfach ein; er pflegt mit ernstem Bestreben das künstlerisch behandelte Buch. Papier, Druckanordnung, Buchschmuck, Einband, alles ist mit Ueberlegung gewählt und sorgfältig behandelt. Als neueste Erscheinung bringt er von Jos. Engler

das schön und mit klassischer Ruhe novellistisch erzählte „Leben der Euphemia“ und des heiligen Alexius. Die Holzschnitte dazu stammen von A. Spiegelhalter in Bernau. In der Legende kommt der Kampf von Sinnenwelt und Askese klar und sinnfällig in doppelter Umkehrung zum Ausdrack. — Eine Ueberraschung als dichterische Leistung ist der zweite Eis-Druck mit acht stilvoll empfundenen Holzschnitten von Egon Bregger in Bernau: Die Sünde. Die Beichte einer großen Liebe von Max Bittlich. Es handelt sich um einen in konzentrierte Lyrik aufgelösten Vers-Roman von eigenartig packender Kraft, voll schlagender Bilder und teilweise voll einschmeichelnder Musik. Die Geschichte hebt am Bodensee an, auf der Reichenau und bringt wundervolle Strophen an Heimat und Eltern. Aus Eifersucht und Männerstolz wird der Erzähler zum Mörder, flieht in die Schweiz, geht zur Fremdenlegion, kommt nach Afrika, wird nach Jahren vom Heimweh wieder zurückgetrieben, lebt als „Zaungast der Heimat“ wieder in der Schweiz, bis 1914 der Kriegsbeginn ihm Amnestie und Heimkehr bringt. Ein buntes und irgendwie doch typisches Leben ist hier von Bittlich (Redakteur in Freiburg) wie ein eigenes innerstes Erlebnis zum Kunstwerk gestaltet. Als buchhändlerisches Erzeugnis stellt das Bändchen eine besonders glückliche Leistung dar, die dem Wolfacher Verlag zum Lobe gereicht und sicher als Geschenkwerk willkommen sein wird.

## Max Bittlich / Drei Gedichte.

### Die Wiege.

Die Wiege stand mir auf der Reichen Au  
im Schwabenmeer, die ewig prächtig ist.  
Du stilltest mich, bescheidne Fischerin,  
die mir im Herzen jezt noch mächtig ist.  
Heut blüht als würziger Traminerwein  
aus umgepflügtem Grab dein irdisch Sein,  
und Blüten wuchern aus dem Kohlenbrand  
des Vaterhauses am umschilften Strand.

\* \* \*

### Der Fremden-Regionär.

Am Tschadsee.

Posten stand ich am Papyrusdickicht des Tschad,  
Bitterndes Glähen fraß sich in gärenden Sümpfen satt.  
Blind glotzte der Kaiman, des Flußpferds Herde schloß,  
kaum ein Vogel, der matt im Schilf rief.  
Ausgestorben alle Piratenbrut:  
briet sie auf schmorenden Inseln in Oligerlut.  
Doch drüben am Ufer, wo Deutschlands Fahne weht,  
wer geht dort und steht?

\*) Aus „Der Sünder. Die Beichte einer großen Liebe“. Verlag Ferd. Aker, Wolfach, Baden. (2. Eis-Druck.)

Träume nicht Auge! hülle mich nicht in Nacht!  
Was tarcht aus dem Rohr  
nah und doch fern empor?  
Heimatmenschen hat die Stunde gebracht,  
Schlapphüte winken, graue Tropengestalten,  
Schuhtrupper, Brilder in Kamerun!  
Herz, was jezt tun?  
Flieh mir voraus, den heute noch Ketten halten!  
Horch wie die Sonnenwooge vertraute Sprache bringt,  
schwäbischen rauhen Vant! — wie er mir klingt und singt!

Nechend hat ein wankender Posten die Fäuste fest  
s inem Tränenquell entgegengepreßt,  
hat geöhnt wie ein verwundetes Tier:  
Heimat, nimm mich, rot oder tot, zu Dir!

\* \* \*

### Nach dem Gewitter.

Die Gewitter schliessen im Schoße des Abends ein,  
in der Ferne nur triefen Weiser und Meilenstein.  
Ruhig glähen uns zu Häupten schon die Lichter des Herrn;  
In unsrer müden bestäubten Seele leuchtet der Stern  
ewiger Gnade der lauernden dürrn Sorge zur Ruh —  
Meiner lächelnden Mutter fielen die Augen zu.

## Magda Fuhrmann / Reinheit.

Der Park war durch vielfarbige, bengalische Beleuchtung in kurze, brennende Bilder zerrissen. Menschen, zum Sommerfest geladen, wanderten unter tief herabhängenden Zweigen, schritten auf Brücken, die über schwer verträumten, blühenden Teichen schwebten, und blieben vor schneeschimmernden Rajenflächen stehen. Farben schrien auf, glommen eine zeitlang, verschwanden. Manchmal fuhr ein, neben der wilden Buntheit dunkel ericherender Windstoß durch den schwülen Garten.

Dieses lichtgequälte Stück Erde ist wie meine zwiespältige Seele, sagte Rudolf Dwanter, leuchtestes Silberweiß neben Hölleischweißel, im übrigen auch nur künstliche Feuer.

Er sagte es zu Pia Gebhard, die gleichfalls vom Kommerzienrat zum Gartenfest geladen war und an die er, wie er jezt glaubte, einen zu großen Teil seines Geistes und seines Herzens veripielte. Er konnte nun einmal nicht achten, da wo er, zwar noch nicht genossen, aber doch schon genascht hatte.

Falsche Feuer, rief er mit freudiger Lustigkeit und seine Gedanken begannen zu graben. Er lehnte sich gegen Pia auf. Sie lebte mit ihrer Mutter, einer Majorswitwe; die beiden Damen besaßen ein Atelier für moderne Frauenkleidung. Pia wurde als Modellschneiderin hoch geschätzt. Anlässlich einer komplizierten Bestellung sah er sie zum erstenmal. Ihr sachtreuer Eifer rührte ihn, unwillkürlich verglich er die zweifelloste Nase ihres leidenschaftlich geschnittenen, bräuneten Mädchentopfs mit der ecklen Schönheit jener, für die er hier seine Anordnungen traf, und entschied sofort zu Pias Gunsten. Sie sagte ihm später, daß sie zur selben Stunde die Gewißheit empfing, sich jederzeit für ihn opfern zu können, selbst wenn es ums Leben aingae.

Es schien, als böte er ihr Unendliches, als mache sie sich seine Art zu eigen, die aus hohen Kulturzentren stammte und dabei die Art der großen Welt war. Er spürte zuinnerst, daß sie durch die Geschlossenheit und Mannut seiner, mit heimlichen

stundgriffen angefüllten, überhäuteten Nebenweife dennoch den geistigen Ernst hinaus, der in ihm lag, das tiefe Sehnen des tief Lebenden, den Willen zu möglichst reiner Vollendung aller unreinen Verfehlungen menschlichen Daseins. Sie war kindhaft unmittelbar, mehr bedeutend wie geistreich, nicht tugendhaft, doch unschuldig und voll seelischer Anbrunst. In der ersten Harmonie einer fast ehrfürchtigen Freundschaft betrachtete er sie ohne Verlangen. Aber schon bald erweckte ihr heißer Liebreiz eine Sinnlichkeit in ihm, die ihm selbst qualvoll abhienlich vorkam. Wie oft schon mußte er die Liebe, die zu geben er fähig war, mit seiner Begehrlichkeit betrügen. Er begann sie zu fürchten, daß sie seine Zärtlichkeit nicht zurückwies, daß sein erster Haß in ihr offenbar den Wunsch nach dem zweiten wachrief. Als er sich ihr näherte, hatte er geglaubt, sie wäre imstande, alle seine feineren und edleren Seeleninstinkte auszulösen. Und nun erweckte sie Gedanken in ihm, durch die er sich und sie erniedrigte. Er forderte Macht in der Liebe von der Frau. Aber sie lieferte ihm ihr ganzes Herz, gleichsam nackt, aus. Dadurch hatte sie sich so billig vor ihm gemacht, war in gewissem Sinn innerlich für ihn schon gefallen. Zwar gab es noch Momente, wo sie geistig so mitschwang, daß es ihn fast bestürzte, meist jedoch befanden beide sich durch glühende Front schwerer Sinnenverwirrung verzerrt, in der er sich zudem tödlich verlassen fühlte. Das auffallend grobe, graue Augen waren so dunkel wie ein Wald, in dem man sich verirren, und so tief wie ein See, in dem man ertrinken konnte. Er fürchtete sich davor. Schicksalvolle Granitartigkeit schürte also den Willen in ihm, diese Liebe zu zerstören.

Obgleich es still war, klang die Luft im Park überall von angeprochenen Worten und ungelebten Möglichkeiten. Rudolf wanderte geleitete sie zur Terrasse, wo die meisten Gäste sich bereits vom Hausherrn verabschiedeten. Im Vorbeischießen gewahrte er ein Bild, das ihn lächeln aus seinen Gedankenwachen rief. Unter einem lichtenflössigen Blütenbaum stand ein Mädchen in Weiß. Es hob einen Zweig und lächelte wie aus weiten Einsamkeiten. Rudolf hatte die Empfindung einer solchen Unberührtheit und Unberührbarkeit, daß ihm der Atem stockte. Dann trennte er sich von ihr, sein Takt verbot ihm, sich ihr auf dem Heimweg anzuschließen. So ging sie am Arm ihres gettelt-hast gekleideten Betters fort, der wie ein aufgeblasener Tauber wirkte und sich mit ihr in überhöhter Gesellschaftsmannier unterhielt.

Angewidert lief Rudolf in den Park zurück. Diener kamen, um die Lampen zu löschen und die Gartenstühle zur Terrasse zu tragen. Auf verschwiegenen Pfaden wandelten noch einige Paare, die nicht mehr das Wort suchten, nur den Fuß. Unreines, schabiges Glück, dachte Rudolf beim Anblick dieser, ihm entweiht vorkommenden Frauengesichter, dieser Männer, die, selbst im Abenddreh, immer noch brutalen Wehgerhunden glichen. Auch sie heft wohl nur die Flecken meiner Seele, sagte er mit einem Nicken, das nach dem Tode klang und sein Herz wollte sich in den eigenen Tränen ertränken. Plötzlich blieb er stehen und schen sich tief inspirativ auf etwas zu bestunen. In seinem Gesicht vollzog sich ein ergreifender Wechsel, der fast einem mittelalterlichen Rosenwunder gleichkam.

Du Lichtbestrahlte, in Reinheit lächelnde, flüsternde er traumbeschenkt.

Zwei Monate später heiratete er jenes Mädchen. Der Kommerzienrat hatte ihn selbst zu Frida geführt, die ihm die Möglichkeit gab, ohne Begierde anzubeten. Sein ganzes Sein flutete ihr in irrührender Verehrung entgegen, sie offenbarte sich ihm, wie aus seinem eigenen Willen entstanden, als höchste Begünstigung.

Trübe Bitterkeit trieb ihn endlich dazu, sie die Wahrheit zu gestehen. Was lag daran, wenn er, nur der Meinen willen, hart gegen die Unreine wurde?

Sie ist anders wie alle übrigen Frauen, sagte er zu ihr, sieh, auch du wirst niemals eine niedrige Handlung begehen, weil du nicht willst; Frida aber kann es einfach nicht. Darin liegt für mich der Unterschied zwischen Euch und darauf allein kommt es an.

Er sprach viel, seine Rede ging in sich überstürzenden Wellen, dann wurde er unsicher. Versuche, doch zu verstehen, sammelte er auflegt.

Hierauf erwiderte sie nichts. Sie sah ihn nur mit einer so wahrhaften, so unbedingten Verwunderung an, daß sein Herz betroffen zu pochen begann. Wie in Stummheit gefangen wies sie dann mit der Hand auf die Thür. An ihrer leidenschaftlichen Art gemessen war das ja wenig. Trotzdem begriff er, daß sie blutete. Lange noch erinnerte er sich ihrer Handbewegung und haunte darüber, wie etwas an sich Abwehrendes den Ausdruck so ergreifender Weisheit haben konnte.

Wunder heischen nur, wenn man an sie glaubt. Nicht daß Rudolf jemals die transzendente Herzensreinheit seines jungen Weibes bezweifelte. Der Himmel ruhte ja in diesen tief-

blauen Augen. Aber allmählich verlor seine Ehe doch an mystischen Reiz, mit dem sie ihn zuerst umspann. Er spürte bald, daß die heilige, schauerliche Einsamkeit, in der Frida lebte, auch ihn von der ganzen, übrigen Welt abstrennte. Nie ein sonnengeborenes Wort, nie erdenfrohes Lachen von Lebensliebe durchpflust. Die langen, künftigen Kleider, die Fridas zarte Formen kaum erkennen ließen, verließen ihr etwas von symbolischen Gestalten unter gotischen Bögen. Im Grunde kam es ihm nicht unerwartet, als sie eines Abends, nach kurzer, völlig unerklärlicher Krankheit, wieder davonschwabte, ebenso entkörperlich, wie sie gekommen. Er litt ohne Schmerz, leise, sein, als Meißel. Und durch viele Wochen trieb er einen schwärmerischen Kultus mit allen Gegenständen, die sie besaßen, die ihre durchseelten Hände berührt und von denen jeder einzelne dennoch wie durch eine Wand zu ihm zu sprechen schien. Obgleich er wußte, daß seine Ehe nicht die ersehnte Vollendung gewesen war, vielmehr nur Stufe und Vorbereitung, bewachte er Frida eine nahezu ekstatische Dankbarkeit. So sehr hatte ihr schönes Herz an das seine geknüpft. Nachdem das von Künstlerhand geschaffene Grabdenkmal fertig geworden, ging er für mehrere Jahre auf Reisen.

Bei allem, was er nun sah, ohne es wirklich zu erschauen, kam er sich wie jemand vor, der eine erkeseene Zigarre im Munde hält und sie doch nicht anzuküßeln vermag. Seine Wanderungen von einem Land ins andere waren jedenfalls etwas wie kaltes Nahrung. Finster blieb es in der Seele, oft verfiel er in schweres Grübeln über den schredlichen Fehler, der in seinem ganzen Dasein lag. Was es denn nichts, das die unfruchtbaren Stellen seiner Natur endlich urbar machen konnte?

Im schmelzerischen Farbenbilde einer südlichen Mittagsstunde griff der unerhört dunkle Blick eines bettelnden Anaben einm nach ihm. Das Kind trug einen kranken Vogel, dem es irgendwie ähnelte. Die Gebärde edler Scham, mit der es die ihm dargereichten Münzen empfing, erlöschte Rudolf von keltischer Bedeutung zu sein. Ihm war, als ob eine Hand ihn von innen berührte. Ein Gefühl quoll in ihm über, gelöst, beispiellos. Wie bin ich schuldig an ihr geworden, dachte er plötzlich.

Während seiner letzten Reisewochen entwickelte er sich, erkeunend, zu neuem, ethischen Begreifen. Das, was er in der Tiefe schon lange gespürt, ward ihm nun zur Gewißheit: nur von ihr, an deren Seele er gefrevelt, mußte ihm wieder Hilfe kommen. Seit seiner Heirat hatte er sie gemieden, in der Millionenstadt Grantha man sich nicht zu treffen. Ob sie Haß nährte? Wenn sie ihn haßte, dann dachte sie an ihn, daß hielt länger vor wie Liebe. Oder liebte sie ihn noch im Haß?

Zu Hause angelangt, drängte es ihn bald zum Kirchhof. Von der kalten Feierlichkeit anderer Momente umgeben, erhob Fridas Hügel sich in einfacher Schöne. Rudolf gewahrte eine Mädchengestalt, die dieses Grab mit ärengeleichen Blumen schmückte und sich bei seinem eiligen Herankommen ihm nach ihm unwandte.

Er sah ein Gesicht, das er früher anders gesehen. Diese geistig gewordenen Züge, diese unlagbar ergreifenden Augen, sie waren ihm unbekannt-vertraut, Augen, die in das Wesen aller Dinge schauten, Mitleid, die in strahlender Güte besonnen. Der hohe Wuchs zeigte jetzt noch mehr Adel in der Gliederung, die Formen wirkten holzer, gebändigt. So sah er sie mit den Zügen der Reinheit, nicht jener fremden Reinheit, die er bei Frida suchte, nein, einer Reinheit, die allein ihn erlösen konnte, jenseits von allem Makel des Lebens stehend und dabei doch so stark lebend. Sie vor seines Wertes Grab zu finden, bewies ihm, daß für eine Natur, wie die ihre, Liebe und Treue eins gewesen war. Er begriff ferner, wie schwer sie am Bewußtsein getragen, von ihm, durch sein brutales Begehren, als ein völlig unter ihm lebendes Wesen betrachtet worden zu sein, während er für Frida sein Tiefstes und Bestes aufhob. Er begriff, daß sie dann jeglicher niederen Vochung aus dem Wege gegangen, daß diese Lippen zu Unglücklichen gesprochen, diese Hände Sterbende getrübt, daß sie in furchtloser Umhüllung an sich gearbeitet hatte, um so zu werden, wie er sie nun sah. Die Ahnung der Hochmenschlichkeit dieses Mädchens überhäutete sein erschüttertes Herz.

Wortlos reichte sie ihm einige weiße Sterne und gemeinsam fuhren sie fort, den Hügel zu schmücken. Als die letzte Blume den ihr angewiesenen Platz erhalten, trafen sich ihre Augen. Die reine Lichtquelle in das naturhaftem Liebesbild war so stark, daß sie für alle Zeiten von Rudolf den Mann seiner großen Manneseinigkeit nahm.

Durch dich mußte ich zu ihr, sprach er, auf das Grab wachsend, innerstes Gesetz wollte es so; aber durch sie kehre ich wieder heim . . . zu dir.

In vollkommener Demut glücklich kniete er dann vor ihr nieder.

Und die Stunde war reif für zwei Menschen.